Wolfgang Tietze

# Einstieg in den Fluss bei Nacht
# Teil 2: Die Hebung des Schlafes

Wolfgang Tietze

# Einstieg in den Fluss bei Nacht

*Teil 2: Die Hebung des Schlafes*

ISBN 9781300906957

© Lulu Press 2024
Alle Rechte vorbehalten

Abbildung Umschlag
*Der Schläfer (nach El Greco)*
*Wolfgang Tietze 2001, Tusche Pastell Ölkreide*

*Zwei Blinde überqueren einen Fluss*
*Hakuin Ekaku*

Kein Schiff ist da zur Überfuhr, keine Brücke diesseits… Als Floss, ihr Mönche, will ich euch die Lehre weisen,
zum Entrinnen tauglich, nicht zum Festhalten.
*Buddha*

## Inhalt


Ψ Ruf der Vorsehung 9

ΨΨ Die Jahre, und ein Ende 11

ΨΨΨ Das weiße Licht 29

ΨΨΨΨ Verwandlung 45

ΨΨΨΨΨ Die Nacht und der Morgen 77

**Ψ**

**Ruf der Vorsehung**
*… ein Kind, für immer, Jokerman*

Wenn die Vorsehung ruft,
ist es entweder zu spät,
das Karma nicht mehr einzuholen,
der Affe tot,
verlässt der Zirkus die verborgene
Endlosschleife
oder die Natur verdorrt,

aber es bereiten sich die mehr
als neun Leben vor.
Wirf alles weg
und bekomme das Almosen
der jenseitigen Ewigkeit
schon heute,
wirf diese weg und erhalte
die Hanfstengl,
aus denen Gott die Flügel flicht

umsonst wie Körbe und Krüge,
übervoll rinnt der Geist
aus ihnen und mit ihm die
Weiße des Vergessens
aus deinen blauen Augen,
deinen Sandhüften,

sie schütteln die Vorsehung
wie einen Feigenbaum
in deinem Schoß
und deinen Achseln,
sie antworten auch
auf die nicht gestellten Fragen,

lass es ein Bellen sein
oder ein Kuss
der Begrüßungsfreude,
sie weiß ein noch aus
und drunter und drüber,
sie verspricht sich nie,
weil sie selber das Versprechen ist,
das aus dem Horizont
zwischen Tag und Nacht,
im Umlauf der Urania
hundertsechsundvierzig Wörter,
achthunderteinundneunzig Zeichen,
mehr Spatien,
es baut das Kind baut Brancusi-Pylone,
und ein Punkt ist am fehlenden Ende.

# Ψ Ψ Die Jahre, und ein Ende

Heiliger Schlaf – beglücke zu selten nicht der Nacht Geweihte in diesem irdischen Tagewerk. Nur die Thoren verkennen dich und wissen von keinem Schlafe, als den Schatten, den du in jener Dämmerung der wahrhaften Nacht mitleidig auf uns wirfst. Sie fühlen dich nicht in der goldnen Flut der Trauben – in des Mandelbaums Wunderöl, und dem braunen Safte des Mohns.
*Novalis*

**Niederauffahrt**

Ich weiß nicht mehr, wann es war,
vielleicht war es gestern,
der über Jahre, Jahrzehnte ausgedehnte Augenblick,
als der Schmerz sich über die explodierte, fiebrige,
dann verhangene Schwelle des Geistkörpers endgültig zum Frieden wandelte -

ein blinder Spiegel
hatte unendlich den Abschied verriegelt,
angelaufen unter leerem Stundenglas,
ein Wort, ein Körper suchten den Raum einer Glocke,
ein weißes Laken zitterte
unter der matt gehämmerten Sonne im Frost.
Im Glas bricht der Mistelzweig,
im Glas verrann der Saft,
hohle Masken trugen die Dinge,
der Atem verrottete auf Tellerminendingen,
Notwendigkeit pochte wie unendlich gierig an die Wände,
ätzte endlos den Teppich der Träume,

ich weiß nicht mehr, aber dann war der Frieden da,
es gab nichts mehr zu gewinnen im nächsten Atemzug,

so schlug die weite Ebene der schönen
Zeitlosigkeit an, das Alter zu vergessen, von
zukünftigen Krankheitsschüben
durchbrochen
hielt jemand doch plötzlich das Große Leben
in Händen,
tastend war ich noch auf den Spuren des
Nondualen,
den Reden Maharshis und Nisargadattas
folgend
und ungläubig vor dem Absoluten
überall um Einlass bittend.
Dabei waren ohne Verzug und fast
unbemerkt
Dunkelheit, Schmerz und Kälte manchmal
und dann immer wieder beglichen,
hielt die Liebe stand und standen und
frohlockten
die Blüten und Gräser im Garten,
dann ließ sich der Frieden auf der Holzbank
nieder
und schaute, und vielleicht las ich dort oder
trank oder aß oder schrieb ein Gedicht im
Gesang, der das Weltall war (wie man
manchmal einen Traum im Traum träumt),
ein Gedicht wie dieses:

Das sichtbare Gewölbe der Angst,
der Nebel des Todes im Rachen,
der Geruch des matten Fleisches,
das ich gewesen war,

auf der inneren Netzhaut wich es
einem aus dem Bildschirm in die unsichtbare
Dauer enervierten Maulbeerbild,
das wunderschöne Auge eines felstiefen
Sees,
ein Wasserfall mündet dort, der umgebende
Steinfächer mit der kalkweißen Linie des
Ausflusses
gelb-rötlich beschienen von der
Spätnachmittagssonne.

**Der verfallene Garten**

Gras überwuchert das herbstliche Tischbein,
verfallener Garten, offenstehendes Tor;
niemand hier.
Ein Gedanke.
Im Abseits eine wilde Lilie, weiß,
und ein Rosenrot, wie schon gesagt.

Nicht weit mein sichtbarer Schatten,
traumgekreuzter Wacholderbusch.
…rief ihn jemand,
auf der Knochenflöte,
Röhre des irdenen Absoluten,
notenlos ins Geblüh geblasen,
die ganze Erde durchsichtig
selbst mit den äußeren Augen,
versenkt in den Gnadentropfen der
Gleichmut.

Sinnend, zweifelnd,
ein Jeremiah-Gesicht trag ich
wie auf Michelangelos Fresko,
doch die Bögen taumeln
wie an geschundenen Widderhörnern,
hineindringend leere Echostimmen,
ein scheinbar fehlendes Geläut der Sonne,
müder Gang der purpurnen Lider,
Erinnerungen an die inwärtigen Toten
auf Traklschen Kristallweiden,
nur noch Prozessionen taubstummer Kinder

läutern das Blut, das aber sorgsam.

**Zwielicht (und Blind Faith)**

In der Mitte meines Augapfels
(diffundierendes Hell-Dunkel,
farblich, weißlich, pastos)
windet sich wie eine Schlange
die Nabelschnur der Gesetze.
Ich sehe, blind, in ihr und mir
das Vertrauen der Materie,
sanfte Leere des Vergessens,
Dunkel, das den Geist im Innern speist,
die Seele eine Sonne,
ex- und implodiert ewig in die formlosen
Formen; zugewandt, Gewänder
kaskadierender Schleier entfaltend,
durchsichtig, auf- und abstrahlend die
Schöpfung, Einhöhlen von Möglichkeit in die
Wirklichkeit der Räume und Dinge,
Sea of Joy, Sea, see rider, ich spiele (und
spiegle)
die Mund- und Handorgel für Maya.

Den Schutt des Geldes weggeräumt,
zum Dank liegen auf einer alten Ofenbank im
Gebirge, blätternd in den Notizbüchern Da
Vincis.

Die ungesühnten Tode
im Nadelkissen des herabgekommenen
Herzens
verspannt und vernäht.

Den großen Trost verspürt,
und die Sinuskurve meines Seins
geschmückt.

Das Zimmer war fast ausgemalt,
Rückschlag in die Idiotie der Zwangsjacke
schwere Masse, kein Gedanke an den Ruf
vom leitenden Ende des Kommens her,
im Schrei die Nacht die gesunkene Sonne
weidet auf weiß verschlammtem Laken,

längstens Leben, nichts sonst.
Später, entlassen, erneut in die Ruhe des Gartens,
alles ist getan und angenommen,
heart can´t help but singing..

## 2003, Erinnerung an ein Jahr

Das Jahr hat mir die Knochen hingehauen,
unweglose Trance schwer des Unveränderns,
das Blut schluckte, Gott sei Dank, den
Asphalt der Ignoranz, der war gespickt mit
Trauerbändern,
noch dazu ein Sperber hackt mir die Leber,
und so gebunden an den Streit sucht er für
mich immer vergeblich nach dem Elixier,
dass wir zur Sphinx gehoben.

Das Jahr hat mir die Knochen hingehauen,
der Lotus trübt, versunken in schlammiger
Asche,
des Tags manchmal ein Funken Blattgolds
noch,
den mir die Nacht dem Schrei entrissen.
Ich schicke Wachsblüten in den dunklen
Traum,
dass sie ihn umfassen.
So geh´ denn, wart´ nicht auf mich.
Eins bist du mit ihm, vergeblich zähltest du
Zahlen und Kröten, sie fallen wie Plagen vom
Himmel…paradis per du – an Weihnachten
hörte ich Frank Zappa
„Father O`Blivion“, da wachte ich doch
wieder auf
hinten in meinem Unbewussten,
das Tage wirklich macht.

Michelangelos David in der Zeitung,
vor Abtransport zur Weltausstellung in Dubai,
gedruckt im 3D-Drucker,
mit Marmorstaub bedeckt,
ich beschaue die Kiste.

Ich assoziiere,
wie ein Tulpenstrauß die Farben bildet,
der Frühling fällt durch die Löcher und
Tunnel
der im Zimmer aufgehängten Drahtkugel,
Vögel fliegen (nicht nur), Gesang und Kleid,
alles hinaus – Genesung
des Lichtspalts der Materie,
leuchtend wie Phanes: er zieht
den dunstigen Schleier von den Augen
und ich trage Symbol und Licht
den Berg hinauf mit der Hilfe von Florenskis
Ikonostasen und Geometrie .

## Gleichmut

Mit dem Gleichmut der Katze
sah ich den Mond stehn über den Häusern,
die kämpfenden Stiere waren verschwunden,
die silbrige Naht von Dachfirsten
blies auf mein nachtblaues Hemd.
Für einen Augenblick beglich die Größe
von Richtmaß, Chaos und Freiheit,
wie ausgeschickt
und heimgeholt ins Zelt die Nomaden,
Gehortetes zersprang und vergaß alle Münzen,
Heimat steckte nun in meiner Tasche,
wuchs in meinen Haaren dem Licht und dem Dunkel zu,
lächelnd das Operculum, nun die See, auch
in der auch ich mein Perlmutt züchtete,
das senden an eine No XLV, eine Adresse von Tàpies,
und an den Sirius.

**Sankt Vinzenz, Intensivstation**
*Schwester, Buddha, und Jesus an der Schreibmaschine*

Deine Augen sahen, wie ich entstand,
in deinem Buch fehlte kein Jota…
unsere Tage waren schon gebildet,
als noch keiner von ihnen da war…

…Krankenzimmer, schummrige Helle,
Raum und Zeit verfließen
seit ich hier bin, in einen undurchdringlichen Block,
wie ein Kubus, dessen Außen nicht eksistiert,
und dessen Inneres Bewegung nicht entgegennimmt.
Ich habe das Gefühl,
als regne es seit Tagen ohne Unterlass,
jetzt, in der Nacht,
höre ich wie in einer Ferne
die hallenden Regentropfen
ins Ende des Schachts neben meinem Zimmer fallen,
tagsüber und abends mischt sich
eine stetige, in ihrer Herkunft in diesem Krankenhaus
rätselhafte Reggae-Musik hinein;
man weiß nicht, woher sie kommt,
sie diffundiert die Station.

Heute ist`s „Dösen“, schon den ganzen Tag,

manchmal setze ich die Kopfhörer meines I-Pod auf,
(der gute alte Koss Porta Pro),
jetzt gerade höre ich ein Best-of von Elvis Costello,
darunter, mittendrin „Waiting for the end of the world”.

Seit drei Tagen habe ich das Koma hinter mir,
gerettet, man kann es nicht anders sagen,
nachdem ein gewaltsamen Ausbruch der Tat
in ein mir unsichtbares Diesseits aufriss:
im „Wahn der tiefen Macht“ riss ich
(oder irgendwer, der ich war) alle Schläuche heraus,
wie lange Sekunden, Minuten, Stunden
(oder Tage, die Zeit war vorbei) lag ich so,
oh ich weiß es nicht,
stumm schreiend,
unendlich lange Verzweiflungs-Rufe in mir
ohne Raum noch Echo sind sie in meinem Dunkel,
Kopf, Kehlkopf und Stimme arbeiten nicht,
die Atmung, die Schläuche sind raus,
nirgendwo Antwort, nirgends ein Helfer,
kein Gott, stummes dunkles Nichts überall,
ich weiß nicht, bin ich im Tod -

und dann, dann, wie ein Wunder,
nun ist doch der extubierte Luftröhrenschnitt

wieder vertrichtert,
die vielen Maschinen auf dem mannshohen Turm
neben meinem Bett laufen wieder,
die Dioden leuchtende,
die Strippen sind wieder dran,
jemand, eine Frau, es ist diese Frau, die ich kaum kenne,
hat mich gerettet,
ich bin wach,
und nur äußerst langsam „begreife“ ich, was passiert ist,
und wie dankbar schaue ich hin auf die Schwester,
die Oszillatoren, was eigentlich passiert ist,
ich begreife es nicht: am letzten Lebensfaden,
gekappt schon die Enden und das Zwischen.

Jetzt also wieder obige Tage auf der Intensivstation,
Warten ohne zu warten… also, ich döse;
gerade ist die über den Flur und die andere Glasscheibe
sichtbare Arztstation unbesetzt,
es muss Abend sein -
da sehe ich, plötzlich wie erwachend
in einem Traum aus dem Dämmer,

auf einem hohen Schrank da drüben
im Raum eine (Kipp-) Figur, unglaublich,
aber tatsächlich ist dort ein nickender Buddha,
der sich beim Wiederaufrichten aus der Beuge
in einen Beuys-Hasen verwandelt -
es ist die einzige Bewegung im ganzen Raum,
mein Herz schlägt, ich richte mich etwas auf im Bett,
der Augenschein stimmt, das Bild des Raums bleibt.
Und dann, ja, ist doch jemand da im Raum, ganz hinten,
nur das schulterlange braune Haar, das in der Rückenansicht auf ein Sweatshirt fällt, ist,
etwas gebrochen durch das Glas, sichtbar.
Mehrmals schon in den vergangenen Tagen
sah ich ihn, er ging immer dort hinein und setzte sich,
undeutlich von hier aus, links hinten
ich glaube an einen Tisch und machte irgendetwas,
immer sah ich ihn nur schräg von der Seite,
von hinten, wenn ich mich etwas aus dem Bett
aufrichtete, den Hals „reckte“, von hinten…

Jetzt ist er also auch da.

Am nächsten Morgen nun
ist in diesem Arztraum dort rechts
wie wartend, oder hineinkommend,
in der hinteren Tür
eine lebensgroße Madonnenfigur
im blauen Umhang,
ja, es ist kein Vertun,
ich sehe sie, als gleich vorne durch den Flurgang,
der unsere Räume trennt,
die Leiche einer Frau gefahren wird,
unter einer Plastikplane liegt sie,
und, wohl im Abschied an sie geschmiegt
und auch unter der Plane,
(jetzt, wo ich schreibe, denke ich an den Schleier,
der für uns über dem großen Tod liegt,
so wir ihn ahnend sehen
und im Hier hat er oft dies nackte,
schäbig versteckte Aussehen,
eben das Plastik – es ist dort kein Fenster,
kein wehender Vorhang)
dort liegt ein kleines Mädchen,
sie hat rote Pumps an den Füßen,
die zu groß scheinen, vielleicht die ihrer Mutter -
ich folge langsam wie in Zeitlupe
den Formen der vorbeiziehenden liegenden

Körper,
im Blick vorne bei mir ist jetzt ein großer
Plastiksack,
weiß nicht, wer ihn dort abgestellt hat -
und in ihm steckt eine geknautschte,

weil gepresste Figur,
fast wie Plüsch, gelblich, etwas wie ein
riesiger Löwenkopf, mit deutlich sichtbaren Schnurr-Haaren
um die zerknautsche Schnauze,
darunter bis zum Boden des Sacks der Leib.
Rätselhaft, in meinem Geist
animiere ich ihn zum Analogon meines Sternbilds,
in den Großen Bären versetzt
(manchmal ist das hier das einzige Sternbild,

Industrie-Stadt-Himmel eben),
„time to do what I wish" höre ich leise im Kopfhörer
und fern im Gedächtnis, mit dem rieselnden Reggae
zeigt sich das abwesende Paradies anwesend
und blickt auf mich: „living like a lion – in Zion",
leise - da flüstert es von hinten hinein …
„nie siehst Du die Liebe der Sterne,
bis die Sonne hinter dem Blindenheim aufgeht".

Der Regen tropft weiter,
ein unbekannter Buchstabe fällt auch in ihm als ein Ton,
wahrscheinlich war er stetig da,
nicht nur in der abwesenden Zeit

dieses Krankenhaus-Traum(a)s,
es ist ein Ton, der den Block auflöst
und die vielen Spiegel-Gläser,
ein Kristallton, vielleicht ist er ja vom Körper
eines Gottes oder einer Devi ausgegangen,
vielleicht auch dem der Raupe eines
fressenden
Totenkopf-Schwärmers entfallen,
weder klein, noch groß, weder lang noch
kurz,
ich dachte an den „grünlich-bläulich
schimmernden Edelsteinsaum der
Gebirgsfelsen“,

so wie er bei Adalbert Stifter leuchtet –
ich habe ihn bei mir im Krankenhaus
und lese auch für die Kinder in der
Erzählung,
die endlich mal an den Bergrand gehen
wollen,
um einmal hinunter zu schauen,

doch wie der Vater, ach welcher Vater denn
(„erscheinende Felsen“ ragen wie
Kirchtürme aus dem Grasboden), er war es,
der den dort oben verirrten Kindern unten
sagte, ohne dass sie vielleicht verstanden:
„bis ans Ende der Welt“ ist dort ein
Geschiebe und Eis,
und die Kinder gehen jetzt in Schnee und Eis

in die Rinne des „Halses“, durch den Gebirgswald,
ungeheure Stille, aber mit großem Raum,
so anders muss das sein
als der stumme Echoraum meiner vergeblichen Schreie,
ich war mit ihnen, der einzige,
nur Stifter und ich wussten,
„dass sie die einzigen waren“,
die heute über den Hals gingen
und die Töne des Gletschers hörten…
denen der Schnee die Augen brach –
dreimal.

Auf Papier, auf Stein, auf Schafshaut: Wer schreibt an der elektronischen Schreibmaschine die Welt fort?!

Im Blick in die Räume mit dem Lese-Traum,
den der Figurinen und Gestalten,
des erscheinenden Gebirges,
verließ ich so die stickige Zeit des St. Vinzenz-Krankenhauses in ein Geschiebe von 1850 (circa),
jetzt, dankbar, ließ ich die Ausgabe mit dem Stich von Ludwig Richter auf dem Titel auf das weiße Bett sinken: der Holzstich zeigt die beiden verirrten Kinder
auf einer Steinplatte hoch oben fast auf einem Gipfel
wie auf einer Scholle, wie sicher, sieht es aus

vor dem Hintergrund der umgebenden
höheren Berggipfel, der Junge mit in die
Höhenluft
erhobener Hand und fließendem Rocksaum,
den Mund geöffnet wie zu einem Wort oder
Gruß,
daneben das Mädchen, vertrauensvoll
in die Weite blickend, mit Hut,
einen Arm unter der aufschwingenden
Schürze,
verloren und geborgen habe ich mich noch
lange in diesen Text und dieses Bild,
es wurde Abend.

„Die Abendglocke, die von der Glocke nichts
weiß, schlägt uns die Stunde“,
sagt Issa – auf dem alten breiten Fenstersims
des Krankenhauses zum Garten erkenne ich
eine in einem Plastik-Schaukelstuhl
versunkene Gestalt, alt ist sie,
sie weist mir schon ein paar Tage das Wetter
und meine Stimmung
wie ein selbstverständlich anwesendes
Orakel,
ach, es ist Mai,
und so fern ist der Garten…

Ich schlafe ein wenig,
das Plätschern der Tropfen im Schacht,
verliere mich, wo bin ich…
der Kopfhörer, „White Bird“- It´s a beautiful

day – schläft mit, dann wieder wach,
am Körper und am Ohr anderes Dasein bin ich,
yes, „the angels have the phono box”,
(der Aufkleber auf der Gitarre des Bassisten von Cure),
ich schaue auf die blinkenden Geräte meines überwachenden Arztturms…
wie lange muss ich noch hier bleiben?

In einer folgenden Nacht dann
standen die Alpträume wieder auf,
Halluzinationen oder Visionen wurden sie,
jetzt kamen sie dort aus meinen Nachbarbetten, unfassbar, ein verrückter „Nazi-Maler“
mit 60er Natur-Realismus-Malerei
zeigte mir an den Wänden die Projektion seiner Wald-Bilder, am Bett stand seine Frau
wie ein Schemen der Frau meines Professors…,
tatsächlich, im Bett gefesselt war ich,
ausgeliefert, war *ich* das?,
mit hochgezogenem Gitter an den Bett-Seiten,
als sei ich ein ungehöriges Kleinkind,
unnachgiebige „hörige“ Schwestern kamen
mehrmals abweisend aufs Klingeln,
der tatsächliche, bekennende Alt-Nazi neben mir
pinkelte ins Bett, ferkelte an seinem

Hörapparat, sprach mich an: „vom alten Schlag… unschuldig, was?…“
ein Messer anstelle des Geschlechts hatte ich
zwischen den Beinen,

… ach, verlass mich nicht.

Ich gehe durch tausend Türen, sie antworten,
spiegeln sich in Deinen Augen…
wann kommst Du wieder, nie gekannter Besuch, Bleibe,
die Tropfen zählen den unendlichen Raum
zwischen zwei und eins - wir fliegen hinaus
wie die Rotkehlchen aus dem Mutter-Gewand, Traum einer Träne,
Jahrmilliarden-Seifenblasen sind wir
mit dem Meridian einer Nadir-Planetenschale,
die in Wasserdampfwolken versonnenen Blicks
hinein- und hinaus gezauberten Seifenblasen
eines kosmischen Homo-Bulla-Kindes
(wie auf einem alten Stich von Hendrick Goltzius) -
der Himmel übte an uns Zerbrechen,
doch gab er auch den Stein, den Ton und das Kind -
so lässt sich das Krankenhaus entlassen...

# ΨΨΨ Das weiße Licht

*Gedichte, Erzählung (ins Tägliche) und Drift*

If child-like fruitfulness in passing joy,
If steady moods of thoughtfulness matured
To inspiration, sort with such a name;
If prophecy be madness; if things viewed
By poets in old time, and higher up
By the first men, earth’s first inhabitants,

*William Wordsworth, The Prelude*

**Das weiße Licht spricht wirrend**
*„Abstraction white Rose“*

Tagtraum der Welt, vorbei der bunte Flitter
und die Morisken-Tänzer,
in weißem Chagall-Licht gebreitet
der im Ewigen aufbewahrte Regenbogen,
spätes, morgendliches Erwachen:
gezeichnet bin ich vom Gestern,
ich habe die große Beckmann-Scharte im
Gesicht meines Selbst-Bildes,
schließlich aber auch das auf dem breiten
Strahl
gleitende große Taw in mir und um mich,
das sich dem in der Moderne
entschwebenden un/sichtbaren Hyperkubus
entgegenstreckt,
bekam das Bild geschickt aus Dessau.

Linie, Fläche/Sein, Bewegung der Trinität
(die drei Dimensionen des Herrera, jede der
kleinsten existierenden Einheiten gebildet
aus den vier Elementen), alle tanzen heute in
meinem Körper die korpuskularen Quanten-
Zentren der Raumzeit mit diesem unendlich
gestreuten, fliegenden Corpus Christi als
gezähltem
und benamtem neunten Kubus. (Die
Wundmale und Dornen sind bei Dali

tatsächlich nicht da.)
O Wunder, und ich bin da. Trete ein.

Ist die Frau dort auf der Erde meine Mutter,
meine Frau?
Nehmt an, ich begegne ihr im Bild.
Christus fliegt am Kreuz: unser
entschwindender Tod
im Ereignishorizont der vollzogenen
Transzendenz
von Geist und Materie im Nichts,
geblafftes Plötzensee-Hrdlicka,
Pynchon-Schwarzgerät
und erwärmtes Hawking-Schwarz,
alles hinein im schwarzen Loch des
unendlichen Sch(l)usses, der Mündungsblitz
Lichtkranz des Realen, Aureole, „Gott“, der
„ins Unsichtbare würfelt“
weit hinter das Verschwinden und dessen
Geist nicht nur den Physikern ein intuitives
Informationsparadoxon stellt, erkennen sie
ihn doch noch immer
nicht einmal vollständig in ihrem eigenen
Innenaußen,
wo doch in der Vorstellung weiße Geistbögen
Räume und Zeiten verbinden gleich
seltsamen, vielleicht mathematisch
orpheischen Strings, was kann das sein,
wie ein Gran Rhinozerostagnacht im

Sandhandgeist einer Künstlerin von
Rheinberg auch sehe ich es,
oder ist es Goya, der mit den Hexen aufsteigt
oder ein philosophierender chinesischer
Schmetterlingsträumer, werkelnde
Johannes- und David-Hämmer, …ein
denkender,
der angeblich im Mitleidswahn
ein lebendiges Pferd umarmt, oder ein
anderer,
der unter Ausschluss der im Schaufenster
starrend „wartenden“ Öffentlichkeit dem
toten Hasen
in der Galerie die Bilder erklärt?
Ach herrje, was alles geht hinein in mein mit
allem
schon länger explodierendes Feuer,
die Buchstaben schwarze, die Spatien weiße,
die Pixel und der intermittierende Cursor
durchscheinende Zungen,
alles im Feuerofen für diesmal
atomar kubistisch klingende Jünglinge,
in der leeren Tadao-Ando-Kirche in Ibaraki
schwirren sie, die unablässig, unterstützt
von den
überlichtschnellen Impulsen der Gedanken
und des Nicht-Bewusstseins
das Stottern des 0-1-an-aus usw. „walten“,
wallen ins bergend an/abwesende Sein von
Mensural-Ligaturen, sie , übermalen auf der

Schwelle zur Küche,
wo ein schwarzer Creme-Cappuccino
gemacht und getrunken sein will, andere Milch,
ruhig in den Schlieren,
in einem einzigen Strahl von Nandi,
wird sie einst gekommen sein
in mich hinein…

## Die Libelle, die Mathematik und der Garten

Ich sah einmal einen Film über ein erstaunliches Mathematikgenie, Ramanujan, nie hatte ich ihn gekannt, und ich schaute mich im Netz nach ihm um. Am bekanntesten ist er für seine Summe der Unendlichkeit: Dieser Inder, der sagt, er bekomme seine Formeln von der Göttin Namagiri auf die Zunge gelegt, summiert so tatsächlich die unendliche Zahlenreihe natürlicher Zahlen, er bekommt für sie eine Formel: 1+2+3+4+……..= - 1/12

Ja, es ist so, notiert er, „aber vielleicht denken Sie auch, das *lunatic asylum,* das Heim für Geistesgestörte sei mein Ziel.“

Schreibt man mit der Hand eine bestimmte Figur in die Luft, paralysiert dies die Libelle, die man fangen möchte. (Volksglaube)

Ich überlege: Wie also paralysiert man (ich) die sich um sich selbst drehende reine

Mathematik der Naturgesetze, im Garten sitzend vor den Rosen, dass sie nicht um sich selbst kreisend im schwarzen Loch verschwindet, sondern im Ergebnis zufrieden auf den dimensionslosen Punkt schaut, den sie nicht erreichen kann?

Vielleicht so: Ich schreibe mit der Hand ein blutvolles Herz mit einem durchbohrenden Pfeil (meinem Finger oder der Zahlenreihe) in die Luft. Die Inkarnation trifft den ewigen Geist, der wir sind. Ich lege einen Stein daneben auf den Tisch. Die Zahlen sind verschwunden.

Ich war gefangen. Ich schaue mich um im Garten, schaue zum Himmel und bin gefangen.

Ramanujan hat um der Reihen und der Schleife der Unendlichkeit die Ewigkeit vergessen.

Und ich habe den Tag vergessen.

## Ins Sein. Gespräche mit allem

Die Muschel: Ich lebte und lebe im Mittelmeer, habe eine spiralig bauchige Form, außen bin ich purpurmatt und weißgrünlichbraun, algenirden, ein überwachsenes Muschelhaus, im Innern weißlich schimmernd, die Menschen suchen mich wegen meiner Hyperdrüse in der Atemhöhle gleich neben dem Mastdarm, die einen gelblichen Schleim enthält, der sich im Sonnenlicht purpurn färbt und dann Kaiser, Senatoren, Rabbiner- und Papstmäntel färbt. Vor langer Zeit spülte mich das Meer sanft an den Strand des großen Lebens, nun, auf der Deadline, der auf ewig den Maschinen und Geistern zurückgehaltenen Information des blanken Jetzt (und auch nicht mehr wie meine Verwandte mit leerem Haus mit Achilles um die Wette laufend, deren gleiche – wie andere, und die wichtigste – ich mit Blaise Pascal zu gewinnen denke), nun gebe ich Dir mit ihm alles zurück, die Wellen, die ich nicht gezählt habe, den Zirkel mit Sonnenzeichnung, das Wasser, das Bromindigo, die Sommer, die mir fehlen…

Lass mich jetzt ruhen in den Taschen, im schattenlosen Mittag unter der Buche neben meinem Hund Lucky,
dem ich vom Hund des Herakles erzähle,

der einst auf einer Klippe in eine Verwandte biss, so dass sich seine Lefzen violett rot färbten,
was wohl die Nymphe mitbekam, der er nachstellte.
(Sie wollte einen Mantel aus Purpur und bekam ihn wohl auch. Ich wollte nie einen, doch habe ich einen purpurnen Buchumschlag gewählt für mein Lebensbuch.) Statt Purpurit trage ich ein ungeschliffenes Shiva-Auge in der Tasche meiner Jeans und bin so mit ihm meinem Mythos auf der Spur (in der anderen Tasche habe ich zur „letzten Rettung“ eine Tesla-Scheibe und einen Shiva-Lingam Stein aus einem indischen Fluss-Geröll).
Namengeber nennen das Muschelstück Operculum, es ist der Innenaußen-Verschluss einer Artverwandten, eine Art blindes Auge (als dunkel vom Meer umspülte Molluske und hellschimmernde Kalkspirale in der Tiefe der organischen Aussackung der Stoffe und Dinge), erblindet ins Meer allsehehendes Auge. Nun sehe ich also nicht nur mit meinen eigenen braungrünen und dem indigoblauen inneren Stirnchakra.

Hören am Strand. Ich schalte das Smartphone ein, setze den Kopfhörer auf und warte kurz auf das sich zu Zeichen und Bildern aufbauende unsichtbare Funknetz.

Melde mich bei Spotify an und wähle Brian Eno, „Taking Tiger Mountain“, aus. Ich will der Cochlea
(und allem anderen in der wassergekapselten Hirnhöhle), die ja einst den Kiemen der Fische entsprang, das Stück „Mother Whale Eyeless“ „zuspülen“, das mir gerade einfiel als schwingender Ausgleich zu all meinen Überlegungen ins Weiße hinein.

Nun schäle und zerteile ich langsam eine Orange und esse die Spalten wie rückverwandeltes Manna, im Angesicht des Schöpfers und ohne Angst, gesehen zu werden oder in den Abgrund zu stürzen auf der Weide des Nichtseins, den Anker einer Ichhütte geworfen auf eine Südseeinsel der Arkasiden oder den oben beschriebenen oder den heimischen Strand…
Verwandelte Kohle: …lass mich hier wie seit zwölf Jahren, ich schlafe den Schlaf des Gerichts schon länger jenseits Gethsemane und toten, leuchtenden Times Squares und all den falschen Waagen mit ihren goldenen Plastikgewichten, ich habe doch nur mein kleines Backsteinhaus bezogen im schwebenden Umkreis von Zollverein, der einstmals größten Zeche Europas, mit meiner asthmatischen Not statt einer Staublunge, mein Fleisch ist neben Worten und Atem zu Kohle und die Kohle zu Fleisch

rückverwandelt, und bin so immer reich an Licht gewesen schon lange, vielleicht immer, an schwarzem und gelbem und durchsichtigem, und bin es weitend, hänge_ unter Duchamps endlosen Kohlehaken und gehe nahe der Bullmannaue, die auf die Schächte führt, als stummer riesiger Wegweiser ein knallgelber riesiger Kanarienvogel (Erinnerung an die Gaswarnung unter Tage, wenn er tot von der Stange fiel).

Im Haus: Vögel, Schriften, Bilder. Ja, ja, der Kanarienvogel: Einst, ich war Kind, hielten meine Eltern auch einen im Käfig, den ich manchmal freiließ,
Hansi hieß er, in den 60ern war das, keine Ahnung, dass er gleichzeitig bei Jean-Pierre Melville im „Eiskalten Engel“ dessen singende Sicherung gegen die Einsamkeit und in seiner Abwesenheit eindringende Verfolger ist.
Und auch die Passagierbomben und Entführer verfehlen uns hier jetzt hier für immer, alle 11. September, ich schneide die Zeit aus in Erinnerung an den Sturm, man hilft, hilf mir dabei, ich bilde hier den Mantel des Himmels mit Zeichen zusammen, mit den Jungfrauen („verlorenen Madonnenuhren“), die mir das weiße Papier falten im Tartarus und manchmal goldene

Tränen vergießen, aus denen Quellen entspringen, und die mir als Engel Leinwände nachtragen für meine Bilder und dafür beschenkt werden von allen Wissenden und allen Liebhabern mit Ätherischem, mit menschlichen Flügeln und majestätischen Gesten und Schriftrollen, dem Himmel, aus dem, sieh, ein eulen- oder raben- oder Raphaeläugiger Engel mit Kanariengesang durch einen Sonnenspalt - keinen Strahl, Newton schläft - herabschwebt, und ich habe seither einmal meinen Sandkasten mit uns Kindern mit Kohle gezeichnet wie vieles andere, alles ist verschenkt, hängt über Ofenbänken, die Orchideen in rotierende Drehung und ein schwarz-regenbogenfarbiges Ölpastell versetzt zur Geburtstags-Nacht für E. und einen Pastell-Kohle-Affen für Matej und und, und alles hier ist ja bis zum Dachboden mit Bildern und Büchern und Steinen und Figuren und Sternen ausgekleidet für die Sichtbarkeit des Unsichtbaren (um die Titanen und Giganten am Abbruch und Kampf zu hindern und den Menschen zu retten).

Schon damals, als mich noch die Mänaden anfielen und der Dürersche Engel trotz Schatten meine einzige Rettung gewesen wäre, hätte er seinen Oktaederkristall durchschaut und nicht vom matten Licht des

Saturn und der Negrada abgesehen - schon damals habe ich wohl Wittgensteins und die Himmelsleitern weggestoßen im Verzweifeln und im Gleichnis: nicht mehr in die Metonymie entfliehen, das Blut wie Frida Kahlo getauscht, das Herzblut ätherisiert, und immer mehr die Malerei und Skulptur, die Blüten und Knochen, die ganze Welt einher- und aufgegangen.

Ich**,** langsamste Bewegung bis zum Stillstand
und der Auflösung,
hinaufreichend,
indem es verschwindet,
als letztes,
es enthält die Gnade,
darin ist der Sturm zerstäubt,
der Rauch schon im Anfang der Glut
verschwebt.

Zerrissener Schleier des Entblößten,
weiß durchscheinend!
Zustand Zerstäubung: Mit blauem Noah und
Umgebung
und William Turner im Morgen Abend
Sintflut 1843,
an den Mast bindet er sich im Sturm,
und Odysseus, die Sirenen seine eigentliche
Verführung Route Heimat; von Poussin Et in
arcadia ego gibt es zwei Versionen

Bram Stoker: Vampire entstehen in den
Alpträumen und materialisieren die
Finsternis in den Staubteilchen
im Mondschein als Brownsche Bewegung,
„im Winde spielende, grässliche
Ungeheuerembryos“.
Wer ist Dracula, ist er nur noch die
technologische Variante des alten
befehlenden Pfählers Vlad, und nicht das
Symbolische wird mehr erfasst, sondern das

Reale des Rauschens mit seinen Störgeräuschen, die Geschlechterunterschiede eingeebnet: die Maschine ist neutral, sie schreibt die Frau nicht mehr als Mutter und Natur, sondern als Schreibmaschine und Hysterikerin? Stimmt das, und ist es alles? Dracula dann als letztes wird von Harker die Kehle durchgeschnitten, kurz vor Sonnenuntergang, und so erlebt dieser noch einmal,
zum letzten Mal jenen bösen Blick und die Augen,
„wie sie beim Anblick der roten sinkenden Sonne
in unheimlichem und sieghaften Feuer glühten.“
Die Hölle in den Augen als Perversion der siegreichen, lichtbringenden Energie des Tages und der Dyade Schatten-Licht ist gelöscht durch einen kopfkastrierten Leib. - Aber ach, der Kopf nicht nur des Orpheus singt weiter. Ja, und was ist die Maske? Im Herzen der Finsternis reden die Grabsteine, die Schrift und die Kunst von zerreißender und versiegelter Anwesenheit.

Reisen. Ich reise nach Ägypten, gehe in die verborgenen Grabkammern und Schächte der Pyramiden und entziffere mit den Wissenschaftlern der Zeiten die

Hieroglyphen.
Ich sammle die verschiedensten Steine, bename und
beschrifte sie und blicke in ihre Dunkelheit, ohne ihre Teile, physikalischen Bestandteile zu memorieren oder
nachzuschlagen, um die Sterne und die Farben zu finden. Ich lebe in der Analogie, wenn ich den Kelch in der
versteinerten Kelchkoralle, das Kreuz im Staurolithen,
den Tempel in Jerusalem in den Opalen, Perlen,
im Granat, das Blut im Rubin erleuchten und den Schädel im seltsamen Stein des Großglockners ruhen sehe, ja, und und, so viel mehr – sehe mir wieder das große marmorne Ovoid aus England an– aber wen interessieren Analogien außer den Göttern und den Mystikern und den Dichtern, den Kindern?

Lebendes Lesen. Verlasse mit Jungs Traumdeutung und Alchemie des Selbst die vermeintlich beschlossene Geschichte der Repräsentation in der „Ordnung der Dinge“ und lese meine Verschiebungen, mein Selbst, meine Erzählungen, meine Wahrheiten, die mir von Göttern an und auf den Bergen und in den Tälern berichten, ich lese und nehme Moji-Marbles der Utah-Indianer in die Hand

und warte verwundert, egal ob vergeblich
auf die schamanische heilende wie auf die
transzendierende Wirkung der Kristalle,
doch wo bin ich, ich bin noch nicht in der
Traumzeit, das Wunder ist mir hier zunächst
Newton,
der in seinem Studierraum ein Prisma in den
Sonnestrahl hält und die Brechung
betrachtet und das Spektrum des
Regenbogens entdeckt im Exakten ohne
Himmel. Aber es gibt ja Blake, der Newton in
den Schlaf versetzt und so seine Gedichte
schreibt und die prophetischen so träumend
wachen Bilder malt wie das von Gottes
zwischen seinem Zeigefinger und Daumen
gezirkelten
Schöpfungslicht, des Gottes, der in seinem
Bild auch ein unendlicher Mensch ist mit
innerem und äußerem
Kosmos (Anthropos) und überall schöpfendes
Licht
verbreitet und nachahmt, materialisiert in
den Blättern des Symbolisch-0rganischen,
der Theogonie nicht nur der Sonnenblume
(bei Corbin gesehen).
Farbe zum Beispiel ist nicht
physikochemisch oder
aristotelisch akzidentiell oder chemisch oder
irgendwie erzeugt, sondern materieller
Ausdruck des Geistes, Schöpfung: der
Regenbogen leuchtet überall, wie die

neu wirkenden Strahlen der Kristalle,
bis in mein Herz hinein.

## Ψ Ψ Ψ Verwandlung

Kennst du den Faden, auf den die ganze Welt
aufgereiht ist und denjenigen, der den Faden
hält,
den inneren Lenker?

*Brihadaranyaka Upanishad :*

## Nacht ohne Tod. Verkündigung in einer Neujahrsnacht

Das Neujahrs-Feuerwerk,
wir traten in den Garten,
und dort sah ich auf einmal, wie sofort,
oben nicht die zerstiebenden bunten,
falschen Lichter,
sondern darüber in der Nähe waren vier
weiße Sterne sichtbar, links oben in einem
weiten Wolkenaufriss leuchtend der
Polarstern, nicht so weit darunter
ein weiterer Stern, dann Wolken,
und ich blicke nach rechts und sehe da noch
zwei Sterne, fast wie gespiegelt, einen, der
scheinend
meine lichternde Unstetigkeit sah, und ich
spürte mich so doch in diesem Moment wie
mit allem verbunden
in dieser nicht dunklen Großstadt-
Himmelskuppel
und in diesem Garten, und doch so allein
und so glücklich, weil ich ganz da war (mehr
als man so sagt), wie gerade jetzt so und
meinetwegen geboren,
und nichts war doch unstetig, ich stand fest
in Leben
und Figur und Umkreis wie der „Gnomon“
im Zentrum dieses meines und jedes anderen
Ganzen in der Welt und im Kosmos, und wir
stehen doch in der Gnade;

ich sah hinüber zu den meinen und ging
wieder hinein.
Soviel, so gut.

Das Laken auf meinem Bett ist schwarz.
Ich bin aufgewacht am späten Morgen
und sehe zur Decke, dann zum grünen
Kontroll-Licht meines Sauerstoffgerätes,
setze die Maske ab und höre das abgesetzte
Maschinenblasgeräusch.
Die Atemmaske atmete mich die Nacht
durch den künstlichen Mund-Raum ein und
aus.
Als ich aufstehe, zur Tür gehe
und zurückschaue auf die Wand mit den
Bildern
über dem Bett, der kleinen Stein-Replik
einer griechischen Opfer Stele,
dem Mandala-Exlibris, dem großen Entwurf
eines Kosmos auf Weiß mit blauem Zentrum
und Parabeln, Beobachtern, Schlieren,
sehe ich dieses Schwarz des Lakens,
warum weiß ich nicht genau,
aber es wird der Nachthimmel gewesen sein
und die irgendwo schlafend wache
Erinnerung
eines Bildes, an ein Bild (ich kann keine
Gleichzeitigkeit darstellen außer einer
durchstrichenen Aufhebung),
eines Bildes, das sich meiner Gegenwart
bemächtigt

in einem Moment von unerwarteter Tiefe,
in der sich Stoff mit Vorstellungen,
Gedankenbildern,
Erinnerungen und was sonst noch,
auch und gerade dem unheimlich
Anwesenden
in dieser Stimmung, des Nichtgedachten und
dem Tod
verbinden zu etwas, das mir heute Morgen
„Nacht“ ist
als vollständige Gegenwart der drei Zeiten,
ein Raum ohne Wände, tiefschwarz bis in
den Tod
und die Nächte vor der Geburt -
so wie ich auch im Garten stand vielleicht
ohne Geburt und ohne Tod und licht wie der
unsichtbare „Denkraum“
in und hinter den offenen Lidern.
Warum war das so?

Ich hatte unlängst ein Buch gekauft, das
„Verkündigung“ heißt und das Motiv der
Verkündigung
durch Heiligen Geist und Engel die
Kunstgeschichte
hindurch in schönen Abbildungen verfolgt.
Das nahm ich seit zwei Tagen hin und wieder
zur Hand,
und länger hatte ich seine Bilder über den
Gedanken,
und ein Bild ganz besonders.

Es ist das Bild auf dem Titel.

Seit ich dieses Buch das erste Mal am Bildschirm sah,
liegt eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihm,
dieses seltsame Bild, wie kommt es auf den Umschlag?
Es zog und zieht mich nun für eine Zeit
immer tiefer in die Nacht, jene Nacht auch, die nun nach dem
Aufwachen im Streichen meiner Hand über mein schwarzes Laken liegt.
Es scheint dieses Bild irgendwie selbst aus der Nacht zu kommen, sie umgreift auch den Tag, sie ist so groß,
ich beschreibe es, dass mein Geist „große Arbeit“
in der augenblicklichen Denk-Verwandlung,
dem Tabernakel des Wissens, mit diesem Bild hat:
Ja, dort, der Engel weist mit seinem Stab,
seine Flügel sind auf der Innenseite schwarz
und auch seine erhobene Hand weist nach oben
auf das im Bild Unsichtbare als auf den Urheber,
der alles Zwielicht aufhebt
und jede Nacht zum Leben erwecken kann,

und wir Menschen, so ist es mir, schauen mit dem Bild dem großen Sinnbild eines solchen Wunders zu.
Natürlich ist in der Verkündigung auch die Taube da,
glanzvoll und schon anwesend,
kommend in einer sonnengelben,
in einen blauen Randkreis strahlenden Aureole.
Sehr wärmendes Licht sehe ich da,
nicht das klarweiße eines alles überstrahlenden Geistes,
sondern ein sich aus dem Kosmos in Irdisches
verwandelndes Licht mit dem Blau des Engels
des Himmels der Maria, mare, des Meeres umkränzt.
Und am Boden neben der Maria liegt aufgeschlagen das Buch, darin auch sie geschrieben steht mit der Hilfe,
der Verkörperung der geistigen Geburt,
die sich auf Erden in biochemische und photonische
Verbindungen und und und bildet, in manifesten Metaphern gleichsam und was sonst noch es an Buchstaben (der Natur und des Geistes) gibt.
Ohne Geburt und Tod ist der göttliche Sohn,
der ihr geboren wird im Fleisch,

ihr Körper ist ja Sohn und Mutter und Gott zugleich
(jemand sagte, nur blühende Blumen, die Sterne und Kinderaugen erinnern noch ans Paradies).
Diese Taube nun auf dieser Verkündigung, seltsam,
schwebt nah vor etwas, das der Ausgangspunkt
der ganzen Nacht sein könnte, wie ich sie hier sehe,
der Nacht, in der auch er, der Maler Gerard David,
fort ist und gleichzeitig da und Maria trifft –
an der Wand hinten befestigt ist eine Tafel,
die nichts als Schwarz zeigt, Schwarz, das leicht ins Weißliche geht ausgehend von der Taube, eine Tafel ohne Schrift.

Das Allerseltsamste aber ist, was da in der Mitte
von oben, aus dem Unsichtbaren heraus
von jenseits des Bildes in den Bildraum vor der Tafel hängt, ein schwarz eingeschlagenes, gebauchtes Etwas,
ich habe es zuerst gar nicht wahrgenommen,
eine Kugel könnte das sein,
und je länger ich das Bild betrachte mit dem Blick über das tiefste Schwarz des ganzen Bildes, das samtschwarze Kleid der Maria,

streichend, desto wahrer wird das Verborgene, und wir werden anwesend, verborgen sichtbarer in einer leuchtenden Kammer.

Ich kann nur weitermachen,
wenn ich das nicht sehe, wenn ich es sehe,
Dich nicht sehe, wenn ich Dich sehe.
Ich bin sicher.

Bevor wir versinken: (jemand sagt zu mir, eine Stimme, das Bild, das Leben hier ist der verschwunden
symbolische Raum, der nicht da ist und sich trotzdem sieht, der verschwundene Schein jeder Wahrnehmung): Ich sehe die Wahrheit der Welt, sehe die Konstitution irdischen Seins - durch den Tod gehen. Mich zu ermorden, sagst Du, um zu leben. Ach, warum muss ich durch das ganze Leben gehen, um Dich endgültig zu finden bis zum Anfang zurück, auf Schieferbildern Höhlenmalerei zu machen, den Bohrschaber nehmen und die Mammut-
Perlen ungefunden zu haben von jeher, und immer weiter zurück in den Wind und den Donner. Und meine Erinnerung und das Morgen gebe ich her, wie auch immer? Immer schon warst Du da, und doch wusste ich nicht, wie ewig du alle Namen gesprochen hast. Wusste doch nicht, was ich

eigentlich tat und was die Mythen, was die Geschichte, was die Gesichte bedeuteten, die sich unter den Schlangen verbargen und die in dem Orakel der Zukunft, die die Zeit hält, nur auftreten dürfen als besiegt schon in der Wurzel, und bekrönend.
Jetzt sehe ich mich als Alten, das ewige Kind, das die Zeit hält, nicht das Böse mehr, es ist verschwunden,
diese Fata Morgana luziferischen Lichts in der Wüste der Zivilisation.
Es ist Morgen, ich bin aufgestanden.

Nun also, schreibe ich weiter, sehe ich weiter: Ich gehe wieder zu dem Bild und betrachte es:
Da hängt dieses schwarze große bauchige Etwas,
es hat für mich, betrachte ich es genauer, eigentlich die Form einer großen Phiole, ihres unteren Teils also, und ich kann nicht anders,
als im damastschwarz bezogenen Bett hinter der Jungfrau
mit den drei schwarzen Kissen hinten auf der Holzbank
mich liegen zu sehen (um das zu beschreiben und um jetzt gleich meinen Blick zu verorten, in dem ich, auch mit dem Maler, bin), die gebauchte Welt also von oben (Taube) und von innen (Maria) in das Gefäß

zur
Umwandlung der prima materia, in das alchemistische Bett gelegt, zum irdisch-himmlischen Hieros Gamos,
in der ja das Salz der Erde durch das merkurische Sulphur zum Kind des Geistes wird.
Alles, diese ganze offensichtliche Un/Sichtbarkeit,
die Christus, Maria, der Maler, ich, die Taube und die ganze Welt sind, in das Schwarz des größten (geborgen freien) Geheimnisses gehüllt, der Geburt im absoluten Dunkel einer Weltkugel, ihr anheimgegeben - dass umso mehr alles in Durchsichtigkeit innen und außen erleuchtet werde zu Geist und Leben, dem Mysterium der guten Hoffnung.

## Marchand du Sel, Hüter der Schwelle

Weiß… es weiß, die erste Seite ist leer,
über ihr die Luft.
Ihre fast eigensinnige Formwerdung
lässt das Papier
in der Entstehung aussehen
wie verschüttete Milch,
wenn es sich als Rahm/en
der Materie manifestiert.

Die zweite Seite gehört Jean Cocteau. Dort
heißt es:
Die Stille läuft schneller zurück. Dreimal
(„ein halbes Glas Wasser erleuchtet die
Welt“),
ein kleines Bild unten links zeigt im
Frontispiz
ein Paar, das sich den Sternen
hingebungsvoll entgegenstreckt.

Die dritte Seite ruft verschoben eine
Wahrheit
von Marcel Duchamps telegrafierter Antwort
an Picabia wach: „Dieu bourdelle Dieu“,
denn sie zeigt ein Foto, von ihm
aufgenommen,
das den Titel „Faux-Vagin“ trägt,
es ist die Abbildung eines Autokennzeichens.

Das sichtbare weiße T darauf ist im Inneren bekritzelt
(es hat die Form eines Taw), mit „Marcel“ signiert.
Somit ist jeglicher Besitz wohl aufgehoben.

Die vierte Seite ist eine Abbildung der schweren braunen Eichentür aus Duchamps „Étant donné…“ mit den Gucklöchern von/für ästhetische/n Okulisten/Schützen (das einzige, was von der Installation fotografiert werden darf laut seiner Anweisung – nur eine unsichtbare Hand vermag anderes, hineinzugreifen). Das Bild soll die Größe der weißen Schachfigur vom achten Tag haben.

Die fünfte Seite zeigt einen gemalten weißen Würfel,
an der Seite, zugewandt strahlend die schwarzen Punkte der „Fünf“.

Die sechste Seite zerreißt alle anderen Seiten und weitere
in unregelmäßige Zettel, die zum oder nicht/zum Projekt gehören.

Die siebte Seite schläft in weißen Sonnen, ist daher doppelt unsichtbar.

Die achte Seite ist eine hohe weiße Wand
(ein Foto des Studios Duchamps`).
Hoch oben links sieht man angewinkelt die
„Krone“,
das Obere eines Flaschentrockners,
gesellschaftlicher (?): eines
Garderobenständers.
Rechts und etwas tiefer das Bild zweier
Rauten,
gemittelt von aufeinander stehenden
schwarzen Dreiecken, im Rahmen.
Viel leerer Raum strahlt von der Mitte des
Raums;
unten ungefähr mittig das Bild
eines weißen Schachspringers
auf schwarzem Grund. Im Rahmen.
Links daneben eine Tischlampe
(man darf sie an- und ausknipsen). Ende.

Die neunte Seite bildet (nicht: zeigt) das
kleine Poem

*Aufforderung zum Tanz*

Die weiße Seite ist deine weiße Wand weißer
winterlicher Schnee mit Stapfen,
Buchstaben,
Schmelzstellen dunkler Erde.
Ich weiß, Du siehst mich an eher, als ich es
und alles gewahren kann:

Wo Zeit langfegt, da beruhst Du mich,
wo der Schlaf ins falsche Vergessen gleitet,
rufst Du sanft.
Jetzt scheint durch das Fenster der
Vollmond,
Perlmuttaura unserer gemeinsamen Nacht.
Alles ist wahr.

Weißes Blatt. Ja, und in der darauffolgenden
bin ich dann im Traum zum Raum geworden
in geschehender (Ver)-Wechslung,
Maya, einmal und wieder gehoben,
ich sehe sie dann, alles ist aufgenommen
in gutem Tanz des Werdens,
Haaren gleich gleitet Wasser
in unabsehbaren Linien,
schwebt um beringte Finger
und öffnet im Garten vor der Tür
diese weiter weitende leichte Höhlung
mitten in der Tiefe des Himmels und der
Erde,
es ist dort das Brautbett eines geretteten,
aus dem Nest gefallenen Vogels,
schwingend singend sind die Lider der
offenen Nacht.

## Selbstgespräche in den Bergen

*Prolog - Vorgeburt*

### Ja

Auf meiner Fensterbank,
zu der sich Clov vergeblich reckt,
vermählen sich Sonnenblumen
mit Cyanobakterien aus dem Präkambrium,
das Firmament meiner Lungenbläschen
weidet über den riesigen Matten der Stromatolithen
und freut sich über die ersten Augen, die ich trage,
die Nacht ist da und sie ist nicht grau
wie die Tagnacht bei Beckett,
sie trägt ein Licht in die Ferne,
die näher ist als mein Bauchnabel,
wie Feuer im Muttergestein,
ich tauche ein in den Traum der Vorgeburt
und höre Ravels Pavane,
während mein Herz pocht
und den Meteoriteneinschlägen antwortet
mit einem befreienden „Ja“,
das bis ins Nirgendwo hallt
und es mit einer Blume versiegelt,
deren Name ich weder wissenschaftlich angeben
noch umgangssprachlich benennen kann

und deren Farbe unbeschreiblich ist… Du wirst
das Schwarzbraungelb der Sonnenblume kennen,
nicht aber das Blau des Lotos.

Ich kann die Zahl der Sonnen nicht zählen.
Ich bin das eisige Feuer,
das verhüllte Verlangen
wo es nicht endet und sich erhebt.

*Prolog (Anfang)*

**Gott war tot**,

Er war, hier unten,
doch er ist nicht im Nihil, und auch Buddhas Schatten ist nicht, wie ein wilder Friedrich Nietzsche behauptet,
schauerlich und Jahrhunderte in einer Höhle verborgen.
Buddha verbläst immer noch die fehlende Asche im Wind des Geistes, die Wale durchpflügen
wie Spermien der Welten den Kosmos und Gesänge
und Rauch dringen an fremde Ohren, Gestirne
und Gehirne, kreuzen Samsaras und Nirvanas: Gott und Götter, Göttinnen, seien sie hinduistisch oder griechisch oder Hopi-Avatare, leben, sonst könnte ich nicht mit ihnen zufrieden darüber lächeln, dass sich das Ganze
und das Feuer nicht selbst verbrennt
und muss nicht noch Jahrtausende verfolgt werden.

Stattdessen sind wir noch hier, lesen wieder und nicht umsonst Evangelien und Dithyramben, Hymnen, die Oden des Kalimachos und des Pindar, sinnieren mit Hölderlin über den Tod des Empedokles und über den des Fischers Aikichi Kuboyama und den neuerlichen Ausbruch des Ätna, des Krakatau und schauen den Feuern Islands und dem Strom des Ganges zu, wandern den Treidelpfad der Ruhr mit den toten Pferden der Geschichte,,,

**Zurück**

Verborgen in der Dunkelheit des Lichts,
warf ich keinen Schatten,
war gewichtslos wie ein leeres Lichtteilchen.
Ich schwamm innen, als abgehauener, aber verheilter
ödipaler Kopf auf den Wellen des großen Ich-Ozeans
und löste so gut es ging alle Rätsel,
wartete nicht mehr auf das Summen der Flügel
toter Bienen.

Vielleicht erwartete ich nicht weniger
als die süßeste Versuchung, seit es Gott auf Erden gab. Ich schlug Milton auf und

schaute Jesus zu, wie er zum Vater sagte,
dass er lächeln würde über sein Opfer
und den Sieg über den Engel und die mit
Leichen gesättigten Gräber.

Und ich sprach zum toten Nishida hinter den
sieben Himmeln: Sag mir auf Japanisch,
vielleicht weißt du es, aber mit der Zunge
Deiner Mutter, wer ich bin jenseits meiner
„coincidentia oppositorum“ und jenseits
meiner Geburt.
Ich sagte auch zu ihm, ich kenne die Zunge
des Adam, auf der ein Same liegt, aus dem
die verschlungenen beiden Bäume wachsen
wie ein Weinstock und alle Geschlechter…
Ich sage Dir, was ich denke:
Ich bin die alte Rose (oder die alte Rebe), der
alte Apfel,
die bei William Blake vom Wurm der
Schlechtigkeit und des Todes aufgefressen
werden im morastigen Nichts der Erde, aber
ich habe mich - in einem Gedicht
und in meinem Garten, auf meinem Teller –
seit langem und immer wieder in die Leere
des Kerns
und der abgefeuerten Kugeln geflüchtet und
die
Tautropfentränе gleich mit verabschiedet
und getrunken; drumherum war tauender
Schnee in Milliarden gezählten Kristallen,
zen-mu und –wu-gewaschen in Koans und

Maiskolben, alles jenseits der Geburt meiner Mutter.
Einer infrage stehenden Buddha Natur des Hundes sprach ich zu. (Alan Watts bricht in großes Gelächter aus.)

## Loslassen und fliegen

Das Yin Yang taumelnder Hummeln
nach ihrem Ambrosia Trunk sind meine
Gedanken nun, abgelenkte Blitz-Botschaften,

Worte ohne hörbaren Ton mit hörbarem Ton
auf leichen- und windelweißem Papier,
trinkbare Nachtkerzen-Flut
aus Parataxen und Parallaxen,
herbeigeholt aus den Universum weiten
und wie punktförmigen Zellen der Enden der
Parabeln, die Zeit krümmend ins schwarze
Loch,
ein- und ausfliegend jenseits
der saugenden Schwerkraftwellen
und der Lichtgeschwindigkeit,
jeder abdunkelnden Farbe, also auch des
Regenbogens,
noch im Jenseits orphisch die Maske eines
gewesenen Gottes tragend (mit Blakes altem
Mann durch ein durchgestrichen kafkaeskes
Grab(tor)der Existenz und des Verlangens
gehend – ich sehe ihn als Jüngling auf der
Grabhöhle sitzend, grüßend und dankbar
nach oben blickend wie nach unten auf den
Lehmspiegel).
Nun gut, streife mir also die
antihegelianischen
Eulenflügel über und fliege an irgendeinem
Morgen los ins Krischnablau.

**Nachspiel, immer wieder**

Über mir Schwingen des Albatros,
unten Spundloch und Schwanzflosse des Blauwals
als Triebkräfte in der Fülle des Wassers in der
aufschäumenden Leere des Unendlichen.
Ich fliege mit dem Scherzo aus Mahlers 5. Sinfonie (nach dem Trauermarsch) im Ohr,
von dem er in einem Brief sagte, es sei Musik ohne Schwerkraft,
reine Energie.

**Tag des Schwans**
*Ein Geschenk: Die drei Schwäne*

*In die kürzeste Nacht.*
*- Der Schwanensee -*

Da ist die Nachtbarke, darin fährt
die steigende Mondsichel,
funkelnd die Sterne bis ins Dunkel des Wassers.
Schneeweiße Erscheinung, treibt dort ein Schwan,
und der Mond, der als Fährmann des Todes
ohne Eile seine Bahn stakt,
sieht nicht die Figur des Vogels,
sondern nagt an verblichenen kosmischen Knochen, Geschiebe und Schmutz und was anders lichtschwach
ist wie die lichtschwachen Geister der zermürbten Erde.

So falsch und unsichtbar hinter der Grenze der Farben
ist das alles auch jenseits des Schließens meiner Augen,
doch größer und größer wird wie träumend dort das Leuchten, und da sehe ich in eine große weißliche Tropfsteingrotte, voller Löcher und Stalagmiten,
und Stalagtiten, am Boden ein Wasser.

Eine weit über Steine und Löcher
ausgebreitete Devi
mit langen Haaren wacht hier,
und in einer der Mulden liegt ein weißes Ei,
und es steht weiter vorn unter dem Blick des
Sees
im Ausgang der Höhle eine nackte Frau,
mit einem Arm in der Luft spielend
und wohl weit weg von der Nacht des
Schwans.

Er ist in seinem Gefieder rückwärtig
gebeugten Halses eingeschlafen. Weit weg,
und doch ist er so nahe - es ist der Schwan
von Tuonela.

*Am längsten Tag*
*- Schwanenbeschreibung -*

Als Prälimen: Bedenke, wie immer,
ich setze an, wo mir die Worte versagen,
ich müsste dir zu Gesicht bringen diese
Figur,
doch das später vielleicht, hier habe ich nur
das Symbolum, das, und das ist das meiste,
mir im Handumdrehen die Symbole ersetzen
und vergessen lassen soll zur eigentlichen
inneren Ansicht, voll Weite des Bildes wie
illuminierte Lettern und Serifen und
entgegen der vorgeblichen Dichte direkter
Kommunikation mittels von mir aus
schwarzer Lettern das nicht barocke
Symbolum also habe ich hier an der Wand,
und das zeigt einen goldenen Schwan,
nährend drei Junge im Nest, als solche sage
ich,
wirklich: auf dem Balkon stehend vor
durchbrochenem Geländer wie mein Vater,
nur dass ich, wem (?),
statt einer gewaschenen Uniform dort einen
„Porzellanschwan“ hinhalte nach unten,
nicht zu verkaufen.

Nun, es ist ein kleiner Schwan
(keine große Meisterschale oder sonst etwas,
etwa eine Staatsgeste, ein Winken),
er ist etwa zwei Hände breit, und ahnen mögt ihr
vielleicht seine Makellosigkeit (selbst oder gerade
in der Entfernung).

Ich versuche ihn zu beschreiben: Bei diesem Schwan ist selbst das Auge eine leichte Schwingung, wie eine spitz zulaufende schwarze Feder auf jeder Seite des Kopfes ist sie und der Körper sieht aus wie eine große,
aus der Luft in die Betonung der Stärke der Flügel fließende sich dem Kreis nähernde Ellipse,
sie umfasst alle Elemente, „die dunkle Erde, Berge, Täler werden Flüssigkeit, ein leichtes Lächeln,
das Meer bedarf der Wogen nicht“.
Dieser Schwan ist wie eine kondensierte Projektion,
eine von Geist und Materie in Balance geführte, erschaffene Figur voller Anmut in ihrer vorläufig wie endgültigen Variation von Reinheit.
Sie hat sich in der Unendlichkeit begrenzt, direkt figuriert ist das hier in der Lemniskate

seines,
ihres Halses, der Kopf und Körper, Luft und
Wasser spielend verbindet, und nun sehe ich
da also diese fließende Lichtmaterie aus
Porzellan, aus Thüringen,
Manufaktur Wagner&Apel.

*Im immerwährenden Morgen*
*- Der junge Paramahamsa –*

Ich bin wie vielleicht nicht alle
eigentlich ein Spross des Berges,
der ewigen Insel der Seele,
seit Anfang der Zeit gibt es sie,
ich unterscheide wie der, dem ich folge,
nicht die Milch, die ich gebe,
und das Wasser, aus dem ich verwandelnd gewonnen.
Man sagt manchmal, ich sei die Liebe, die aus der Ewigkeit herabregnet,
einer meiner Namen spräche mit Brahma,
einer mit Ganesha, ein anderer mit Shakti,
ich sei auch der weiße Buddha im Nirvikalpa Samadhi.
So treibe ich nun, Mantren begleiten mich,
für immer jung, ruhig in den Schwingungen des Ozeans der Seligkeit, Sat Chit Ananda kannst Du mir zurufen,
und erschaffe und nähre alles mit dem reinweißen Licht,
in dem wir erscheinen und in dem ich ein Hamsa, ein Schwan wurde wie Du einer wirst.

**Aufforderung zum Tanz (ursprünglich)**

Ich weiß Du siehst mich an:

Man hat mich, es war ein Arzt mit einer Pflegerin,
so sagt man mir heute, vorsichtig in ein weißes „abwesendes Grabtuch“, wie ich es nenne, gelegt,
und so schlief ich nicht und wachte nicht,
Luftröhrenschnitt, angeschlossen an die vielen Maschinen in einem komatösen Nichts ohne Dauer
von irdisch zig Wochen, ja,
und in der darauffolgenden Nacht
bin ich im Traum zum Raum geworden,
gehoben aus dem Bett von einer schreckensfremden, weil unsichtbaren Hand,
hoch in die waagerechte Schwebe über dem Bett
bin unter Pfeifen und Zischen getaucht worden, dorthin, wo das Atomherz der Mutter pulst und kurvt
und ständig die Dimensionen der Leere enerviert.
Durch das Fenster schien der Vollmond damals,
die Aura der Nacht, ich sagte es schon.

Wo war ich, schlief ich wieder?
In der geöffneten Faust ruhend das Messer

meines Vaters, hinübermurmelnd in den Hautspalten
und im Sand meiner Augenlider
die Verwandtschaften und Divergenzen
von Zeiten und Bildern, auch die der Kugeln
mit den Kegeln und Schnitten, den Fingern
des spielenden Kindes neben mir und den
Stäuben über dem Parkett, auf dem ich nun
deutlich barfuß tanze,
Patti Smith „Horses“ singend und „Wild
Gravity“ mit wahrscheinlich Novocaine in
den Adern,
am Ende die im Spiegel verschmelzende
Figur eines plötzlich aufleuchtend
verlöschenden Redon-Flux explodierender
Farben, Schlingen, Spiralen,
Knoten und Flammen, die mich einrahmen
als lebensgroße Initiale dieses Incipit,
das jene Nacht für mich seither darstellt,
in der ich impressionales Fleisch in der
Absolutheit des gebenden Lebens wurde.

(„Zwar kann und soll ich mich keinem
Anderen dort substituieren, wo er selbst in
der Nacht seines impressionalen Fleisches in
die Absolutheit
des sich selbstgebenden Lebens eingetaucht
ist.“
Rolf Kühn)

**Die Masken eines unsichtbaren Stammes**
*(Es ist schön, König zu sein)*

Niemals wirst Du mich finden,
ich habe alle meine Masken abgenommen,
ich schwimme mit der Alabastermaske der schönen Toten aus der Seine,
verlasse den emaillierten venezianischen Pierrot
und das Gummi-Kasperl, bevor der Polizist mich fängt, Poes Maske des roten Todes,
vergessen, endlos ginge
das weiter mit den richtigen und falschen Häutungen,
am näheren Anfang bewahre ich vielleicht die abgelegten Theatermasken des Tragöden und des Komödianten, durch alle “bin ich, und verliere mich nicht mehr“, ich habe ein einziges Gesicht,
es ist Form ohne Form, das Eine und so des Vielfachen Mordes Tod, selbst die Teufelsaugen des Feuers ohne Gesicht schrecken mich nicht mehr,
die Flammenzungen der Mahakala
habe ich vergoldet bekommen,
in den Rachen dieses verzehrenden Tores warf ich Sand, ja, viel Sand, Blüten, Rudrakschas,

Perlen und Mandeln, Reiskörner,
so leuchtet das große Dunkel nun wie das Innere
eines Donuts aus Astrophyllith,
Sternenwege, Milchstraßen und Kometen, Sonnen
und dunkle Materie bedecken diesen gläubigen Phantasten-Ring,
der nun die weibliche Haube des Totems des Unsichtbaren ist.
Ich nehme sie in die Hand und sehe die Weite,
ich schaue, ob sie auch so etwas wie eine Schamash-
oder eine Isis-Sonne projiziert,
die herausrollt und mir meinen ersten Hund wiedergibt,
damit er von niemandem gefangen
und von keinem gefunden werden kann.

Nur ich erkenne ja sein weiches schwarzes Fell,
und nur mir erscheinen seine Vorderpfoten mit Flügeln,
wenn ich an meiner Totem-Replik im gemeißelten Blick der Geister des Navajostamms in die Projektion weiterbaue,
ein umgekehrt kletterndes Kind
auf die Mitte der Säule setze ich und der Navajo

über dem großen Geistergesicht mit den Perlmuttaugen,
die ich oben für mich an den Händen neu anbringe,
verkleinerte sind es, menschgemäß halt,
und immer weiter hinauf in die Luft baue ich
und dann wieder hinunter (gehend) -
wie werde ich unten ankommen diesmal?
Bei der Materie wird dort offenporiges Grasland sein oder Stein, oder der Eichenparkettboden,
auf den ich als mein: sagen wir Totemzettel statt Totenzettel flattere und hoffe,
dass mich jemand aufhebt, wenn ich nicht da bin?
Ach, wer weiß das schon (es sind doch sechs Stufen
über dem Kopf des Totem, ja, und in der Mitte flankiert
von enganliegend schlafenden Flügeln)?

## Das Gleiten der Arche des Dionysos

> Couldn´t leave you if I tried
> Couldn´t weather this alone
> And change the darkness you still
> provide (…)
> And in the emptiness you look and find
> someone
> The damage is undone
>
> *David Sylvian*

Nenne mich N.
(ich verlor einmal das „n“),
nenne mich A.
(ich stimme den Laut),
nenne mich immer, oder einmal,
ich bin bei Dir,
meine Namen sind Deine Säulen,
die Säulen Buchstaben,
verschwiegene Silben darin wie Nun
über den Lotoskelch der Welt gewölbt,
gebunden und gerichtet an Dich und an
mich.

Sieh, wie ich jetzt vor Dir stehe
und aus dieser Schale trinke,
ich hebe sie hoch,
vor meinem Gesicht ganz nah
die dunklen großen gemalten Augen,
die den erhöhten Rand rings säumen,
ich weiß, es ist eine Replik,

die handgemalte Replik der Exekias-Schale,
und die Augen und der Wein
verwandeln nur den Initianden,
trunken wird er werden vom Gott,
vom unverdünnten Feuer,
das die Mänaden wecken mag,
die gefürchteten maskensplitternden Mächte,
den Taumel im zerbrochenen Gefäß des Spiegels,
nein, nein, lieber die Musen, lieber den Gesang.

Heute nun kein Irrendes, ist es anders bei mir,
Dionysos bewahrt wie als erstes den aufrechten Gang,
bereitet ihn, nur trunken und froh vom Geist,
der sich ergießt in seine Über-zeugung,
Flammen werden sie, meine Gedanken
und Bilder, das Dahinter, aber gemessen,
sie werden reinigen und tragen,
ohne zu verbrennen, den Rauch
der zerstörten Welt in Gestalten wandeln.

Nenn mich, wenn du willst,
wie irgendetwas, ein Staubkorn, einen Löwen,
eine Rosette oder einen Tau,
es ist alles untereinander gewandelt in eins,

benetzt, verwandt sind die Menschen, die Götter,
die Natur und die Engel, überall,
manche nennen das Ganze den Atem Brahmas,
manche den manifestierten Traum der Avatare Vishnus,
manche die fraktale Geometrie des Kosmos.

Zuerst, wenn Du eine Gestalt wählst,
die auf dem Ufer der Manifestation erscheint,
nimm vielleicht mit mir die des Oknos,
doch so, wie er auf dem Bild,
das ich anschaue bei Bachofen,
nicht mehr im Hades ist,
geknechtet an unsere Vergeblichkeit
des ewigen Seilflechtens, wo der Esel Natur
alles wieder zurückfrisst und wir nicht mehr
entkommen dem Kreislauf von Machen, Werden und Zerstören -
mir, Adam, ist doch von den alten Göttern anvertraut
das Geheimnis…

Nun sitze ich hier auf dem Land,
fruchtbar wohl über den Horizont hinaus
und sicher. Ich durfte Oknos helfen,
das Schilfseil läuft gelassen
aus meiner Hand auf die Erde,
bin ohne Ende,

ein Schmetterling fliegt an meine Seite
und verharrt auf einem Halm,
er kam herab,
von wo weiß ich nicht.
Er hat vielleicht mich so gefunden,
setzt sich in die Sonne
und studiert mit den tausend Augen
und den in der Waage beschwingten Flügeln
vielleicht auch wohlwollend mein jetziges,
einst schwankendes Gleichgewicht.

Dionysos, ich habe die Schale geleert
und sehe Dich in deiner Höhlung auf dem Grund
das unendliche Meer durchfahren,
es ist ruhig, so sieht es aus, das Ruder spielt leicht
zwischen Luft, Wasser, dem Raum,
die Räuber des Meeres haben sich
zu spielenden Delphinen gewandelt
und der Vogelkopf, der das Heck bildet,
schaut mir zu auf meiner Fahrt in den drei Reichen
mit dieser Schwingung der Stille,
in der alles, auch der Okeanos fließt,
das Segel am Mastbaum in der Mitte,
um den sich Weinreben nach oben ranken,
ist weiß gebläht mit einem großen schwarzen Fleck
(das Durchbrechen der tiefen Nacht,

Nacht auch am Tag, der Mania mit Gesichtern
im vermeintlichen Entweichen).
Aber ich weiß, ich sah sie,
es gibt eine zweite Schale
mit reinweißem Segel!

So lass mich dieses Segel im Leben reinigen helfen,
auch die Gaben und das Wissen um die Seelen,
als dunkle Trauben oben am Himmel nach links und rechts vom Mast, der Axis, bis zum Rand wachsen sie von, eine große, leicht pulsende Waage: wie befreiend oben fruchtende Wurzeln im Schoß der Dinge sind wir, unten hoffend als Herz, cor, in den Seelenfunken der unendlich verwandelten Zerstückelung, Lichtsamen,
samenlicht, in der corona,
hinaufgehoben in das Erlöschen,
im Entwerden die Ankunft im Frieden.
Wohl gesprochen ist dieses Leben,
von selbst hat es sich entzündet
wie das Feuer des Weins,
das nun den Glanz der Ruhe der Demeter ergänzen und feiern kann,
gesprochen ist es, Glück,
in mich selber bin ich gestiegen.
Ich sehe sie schon länger, cor in der cora,
diese Seelen, bitte sie zu erscheinen,

mich zu begleiten, ich fahre sie,
ich habe sie durchlitten und überall verletzt
und zerstört gesehen. Doch oben (und unten)
werden sie von den Göttern
und den Seelenverwandten gefunden,
mein Herz wurde von der Minerva
hinaufgetragen
(wer auch immer Du bist, Träger und
gesandt, Sohn).

Wann wird das sein, oder geschieht es nicht
unentwegt und immer?
Schaue ich zurück im Vertrauen,
und wende ich meinen Blick dort zu dem
Atropos,
der bei mir im Zimmer
gegenüber der Exekias-Schale hängt,
ein auf Leinwand übertragenes der
„schwarzen“
späten Fresken aus Francisco Goyas Haus,
die Fadenschere erhoben im Oberen in der
Hand hat da einer (seltsam sind diese
Parzen, bei Goya männlich, als seien sie hier
seine manifesten Doppelgänger, gebildet im
Zwischenreich in die Gestalt) – dieser
Atropos da
hat bei sich links den anderen
Schicksalsmacht-Gefährten auf den Wolken,
die wie Tücher sind, und der hält eine
menschliche Puppe in der Faust (die er

vielleicht belebt hat), und der dritte schaut sich alles Weitere an
mit einem Vergrößerungsglas – nimm diese also nicht
und nenne sie nicht und schau mit uns geradeaus
auf die selbstbewusst fragende Gestalt vorne,
die mich direkt anschaut, offen, selbstbewusst,
wie wissend, einer tragenden Hoffnung anhängend,
dass sich alles erfülle.

Sehe ich, vielleicht anonym mit ihm,
lieber mit Dir voraus wie zurück
auf die leere Dionysos-Schale,
wird diese letzte Fahrt vielleicht den Mythos
eines Lebens öffnen und schließen,
die begangenen Irrfahrten vergessen machen
zugunsten der Früchte und des Guten,
das ich erfahren durfte, und darf,
traten wir alle die Fahrt an doch schon lange vor der Geburt (unserer Eltern, wie es im Zen heißt),
in der Spirale, der Vorsehung, die ins Ewige weitet,
was Zeit war und Raum, und verweilt.
Wie ich das Bild des Vatergottes einmal sah,

in meinem Blick an einer Bergflanke
steigend war er der Berg selbst, und dann
einmal erschien mir der erste, dunkelhäutige
Hominide, wie eine Verbindung,
ein im Himmel leuchtendes Emblem,
beide und noch mehr sah ich im Traum,
heißen sie hier wie immer („mein“
Steingesicht
fand sich auch, vom Großglockner
wurde es heruntergebracht).
Und so kehre ich immer mehr zurück und
gehe weiter.

Könnte ich sonst von einer Lilie sprechen
neben dem Altamira-Bison, vom Azurit
und von einem Gott, der gleichzeitig überall,
weit und doch so nah ist aus der Liebe?

## Chagall und die göttliche Phiole

Die Leiber sind aneinandergeschmiegt,
Bathseba mit Sonnenfarben,
weißem Gesicht,
an ihrer Brust das blaue Haupt Davids,
sein Körper, in ovaler Form,
zeigt die rote Farbe des Blutes,
rechts hält er das Buch, die Harfe,
etwas wie ein weißer Fisch oder ein Flügel
scheint gegen seinen Rücken zu steigen,
wohl geweitet zu ihrem Bauch,
eine Form in einem gemeinsamen Außeninnen,
die lichthelle Geburt Salomos zeigt sich dort,
das Siegel mit ihm, vor dem Anfang kommt es
von hier und von weither, in der Geburt:
Das Wort des Herrn erging an mich:
Noch ehe ich dich im Mutterleib formte,
habe ich dich ausersehen. (Jeremia 1,4)
*Fenster St. Stephan Mainz*

**Ψ Ψ Ψ Ψ Ψ**

**Die Nacht und der Morgen**
*(Stundenritual, zwölfte Stunde und erste)*

„Sich niederlassen in der Morgenbarke.
Den Urozean befahren zur (12. Nacht-)
Stunde,
`Die die Schönheit ihres Herrn schaut`.
Sich verwandeln in Chepre,
emporklimmen zum Lichtland.
Eintreten in den Mund,
herauskommen aus der Scheide,
aufgehen im Tor des Lichtlands zur (1.
Tages-) Stunde
`Die die Schönheit des Re erscheinen lässt`"

Ich atme den Duft, die Blüten,
ich bin im Innenaußen des Ankh,
es ist das Ende der Nacht.
Im Licht ist ein Weg.

Worte, die mein Fleisch durchstoßen auf
ihrem Weg jenseits der Sterne, niemand
kann sie mich lehren,
sie sagten „Bewusstsein“, doch eines Tages

*aus „Hauch“, Zwielicht 2014*

*Abstraction white Rose, Giorgia O´Keeffe 1927, Öl*